Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 33 (1946)
Heft: 1

Artikel: Spanisch h- statt lateinisch f- : eine sprachliche und völkerkundliche Betrachtung

Autor: Rast, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-525997

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kommen. Wenn alle am Leben blieben, wo wäre Nahrung für so viele Schnäbel und Raum für die versteckten Nisthöhlen?

Die Natur schafft auch hier durch frühzeitiges, aber auch rechtzeitiges Sterben der Tiere von selbst den Ausgleich zwischen Tier, Raum und Nahrung. *H. Nigg*

Mittelschule

Spanisch h- statt lateinisch f-

Eine sprachliche und völkerkundliche Betrachtung

Lat. **f**acere wird zu rumän. **f**ace, zu engad. **f**er, zu ital. **f**are, zu franz. **f**aire, zu provenz. **f**aire, zu katal. **f**er, zu portug. **f**azer, **aber** zu span. **h**acer.

Der Spanischlehrer nun verlangt eine Begründung der Tatsache, nach welcher lat. **f**ilium > span. **h**ijo, zu gascogn. **h**ilh, lat. furnum > span. **h**orno (= Ofen), lat. **f**arina > span. **h**arina und gascogn. **h**arie (= Mehl), lat. **f**erire > span. **h**erir (= verletzen) usw. geworden sind.

Die hier folgende Arbeit möchte die Begründung dieser Erscheinung geben und wird zugleich auf erd- und völkerkundliche Zusammenhänge hinweisen, die bis nach Westasien reichen.

Vorerst jedoch wollen wir die sprachgeographische Ausbreitung von span. h- anstelle von lat. f- verfolgen.

Ausgangsgebiet sind die westlich und östlich der Pyrenäen gelegenen Landschaften, wo heute noch Basken leben und baskisch gesprochen wird. Das ist die Gegend, wo einst, wie man sich ausdrückte, der inculto iberismo die Oberhand hatte. Dazu gehören im heutigen Spanien die baskischen Provinzen, in Frankreich die Gasgogne. Diese Gebiete setzten seinerzeit der Romanisierung und Latinisierung bedeutenden Widerstand entgegen. Obwohl sich die römische Kultur als die höherstehende und weiter entwickelte diese Landstriche nach und nach unterworfen hat, vermochten sich dort dennoch gewisse lautliche Urzustände zu halten und schlugen sogar Breschen in den Lautstand des Lateinischen. Pierre Bernadou sagt darum in „Le génie de l'Espagne" (Perret-Gentil, Genf) S. 12: „Der spanische Lautstand ist im Grunde mehr baskisch als lateinisch."

Ein Hauptmerkmal des Baskischen gegenüber den übrigen in Europa gebräuchlichen Sprachen ist das Fehlen der labiodentalen Reibelaute f und v. Dieser Mangel scheint in einer physiologischen Besonderheit der Bewohner der alten iberischen Stammlande begründet zu sein, nämlich in der Prognathie. Diese besteht in einer starken Ausbildung des Unterkiefers. Dadurch tritt die Unterlippe so weit nach vorn, dass sie beim Schliessen des Mundes leichter mit der Oberlippe als mit den Zähnen in Berührung kommt. Diese Eigenheit hat die Bildung eines bilabialen statt eines labiodentalen **v** zur Folge und erschwert in ganz bedeutendem Masse die Artikulation unseres labiodentalen **f**. Da nun auch in der Lautbildung, wie auf dem ganzen Gebiete der Sprachwissenschaft, das Prinzip des geringsten Widerstandes seine volle Geltung hat, wird **f** statt eines Reibelautes zu einem blossen Hauch, eben ein **h**-, und verschwindet mit der Zeit, auf Grund des gleichen Prinzips, ganz aus der Aussprache. Auch heute noch ist die Prognathie, trotz Jahrtausende langer Rassenmischung, auf der ganzen Linie von Spanien über das Mittelmeergebiet bis nach Westasien ausgeprägter vertreten als in den nördlichen Gebieten Europas. (Vergl. Georg

Buschan, Menschenkunde, Stuttgart 1923, S. 216 ff.)

Die physiologische Begründung dieses Mangels im Lautstand des Baskischen, bzw. des Iberischen, wird gestützt von Dauzat, L'Europe linguistique (Payot-Paris 1940), Menendez-Pidal, Origenes del Español, Bd. 1, 2. Aufl. (Madrid 1929), ebenso von Bourcier, Eléments de linguistique romane, 3. Aufl., § 336e (Klincksieck-Paris 1930).

Auf Grund dieser Eigentümlichkeit nun vermochte sich das labiodentale lat. **f-** nicht durchzusetzen und wurde im Anlaut durch **h-** verdrängt. Einzig vor den Diphtongen ue und ie vermochte sich **f** bedeutend länger, teilweise sogar bis heute zu halten. Denn in dieser Stellung haben sich -u- und -i- zu den Halbvokalen -u- und -i- mit labialem Charakter entwickelt und damit die Aussprache des lat. **f** erleichtert. So bestehen neben huego auch fuego, neben huerza auch fuerza, neben hué auch fué (> lat. fuit).

Von den baskischen Stammlanden aus verbreitete sich **h-** bis in den Süden der Halbinsel. Menendez-Pidal illustriert dies in seinem schon erwähnten Werke mit einer Karte auf S. 240 s. Vom Norden aus eroberte sich **h-** zunächst Altkastilien, dann Neukastilien und griff auf die Mittelmeerprovinzen von Andalucia und Granada auf die westliche Landschaft von Estremadura über. Portugal, die spanischen Provinzen Galicia, Asturias zum grössten Teil, die ganze Cataluña und ein Teil von Valencia aber haben das **f-** in ihren D i a l e k t e n (nicht aber in der Schriftsprache) bis heute bewahrt. So sagt der Katalane **f**erro statt span. **h**ierro (= Eisen), **f**um statt span. **h**umo (= Rauch), **f**ava statt span. **h**ava (= Bohne) usw. (Vergl. Antonio Griera, Gramática histórica des Catalá antic.)

Jahrhunderte lang wurde nun zwischen der Literatur und der Volkssprache ein harter Kampf ausgetragen. Die erstere verdammte das h- als inculto iberismo bis zum 13. Jahrhundert. Bereits im 14. und 15. Jahrhundert wird h- in den Literaturdenkmälern schon geduldet, nachdem es die Positionen des **f-** selbst durch Eindringen in die obersten Klassen der Gesellschaft gleichsam eingekesselt hatte. Im 16. Jahrhundert war **h-** endgültig in die Literatursprache eingebrochen und seine Stellung blieb bis heute unbestritten. Hatte vorher der Gebrauch des **f-** als Beweis gegolten, dass man dem gebildeten Stande angehörte und die lengua culta vertrat, so wird heute dieser Beweis durch das Bekenntnis zu **h-** geleistet: „Alles ist im Fluss!" **h-** ist daran, die letzten noch verbliebenen Stellungen des **f-** zu untergraben. Diese Tatsache ist ein neuer Beweis für die ungeheure Lebenskraft einer natürlichen sprachlichen Tendenz gegenüber der in vielen Teilen gekünstelten Literatursprache. Hier im besonderen liegt ein Beweis der Lebenskraft des Iberischen vor, das sich im Baskischen bis heute durchgesetzt hat. Ein Gegenstück hiezu bildet das Keltische, das sich in der Schweiz jahrhundertelang gegen das Vordringen des Germanischen zu behaupten wusste und in Ortsnamen sogar bis heute erhalten geblieben ist. (Vergl. U. Hubschmid, Sprachliche Zeugen für das späte Aussterben des Gallischen, in Vox romanica III 1938.)

Auch in unserem Falle sind die O r t s n a m e n aufschlussreich für die Vitalität, mit der sich h- durchgesetzt hat. Denn Ortsnamen sind gegenüber Einflüssen und Anstürmen neuer Kulturströmungen immer äusserst zähe. So hat h-, um nur wenige Beispiele anzuführen, seine Stellung in folgenden Ortsbezeichnungen behauptet: **H**ontable (< Fonte alba), **H**orubia (< Fonte rubia), **H**unfrias (< Fontes frias), **H**ontanillas (< Fontanillas). Weiter seien erwähnt **H**ormazuela, Fluss und Bezirk nordwestlich von Burgos, **H**ormaza, Las **H**ormazas, Ormaza, Ormazola, alle zurückgehend auf formacca, das bald in der Bedeutung von „Wand", bald als „Mauer" auftritt und Entsprechungen in den Ortsnamen Paredes, Muros hat. Dann Ornilla, heute Hornilla (< Formilla = kleiner Ofen, Heizgelegenheit). Endlich Oçe, heute Hoz de Barbastro (< lt. faucem = Schlund, Kehle, Engpass). Ein besonders interessantes Beispiel bildet die häufige Ortsbezeichnung (Ecclesia) Sancti Felicis.

Kirchlicher und klösterlicher Einfluss haben die gelehrte und halbgelehrte Form mit F- merklich gestützt. So findet man San **F**elices in Gebieten wie Huesca, Salamanca, selbst in Burgos, wo sich doch h- sonst durchgesetzt hatte. Sa**h**elices (= San Felices) dagegen finden wir in Léón, das doch lat. f- hartnäckig verteidigt hatte, ebenso in Valladolid und Guadalajara, sowie in andern Teilen Spaniens. Weitere Beispiele findet man in Menge bei Menendez-Pidal (l. c.) p. 228.

Selbst die Personennamen mussten sich der Allgewalt des h- beugen. Der germanische Name Ferdinand, der latinisiert in Spanien auch als Fridenandus auftritt, wurde zu **H**errant, dann nach Verschwinden des h- aus der Aussprache zu **E**rrant. Der Personenname Fortis war besonders in der Provinz Aragon sehr verbreitet. In offizieller Schreibung behielt er das **F**, volkstümlich aber lautet er **H**ortiz und **O**rtiz.

Für ein sehr hohes Alter von span. h- an Stelle von lt. f- sprechen endlich die Tatsachen, dass f- gerade aus jenen Wörtern zuerst verschwunden ist, die zum intimsten Sprachgut gehören, sich hingegen in den wenig volkstümlichen gelehrten und technischen Ausdrücken am längsten behaupten konnte.

Dass **h**- mit der Zeit aus der Aussprache und teilweise auch aus der Schreibung verschwunden ist, verwundert uns nicht. Wir erkennen darin vielmehr eine der ganzen Romania gemeinsame Erscheinung. Es sei einzig auf franz. avoir, ital. avere, engad. avair, alle aus lat. habere hingewiesen. Viel interessanter ist für uns, dass nach den Zeugnissen von Menendez-Pidal (l. c.) auch das Verschwinden von h- vom Baskenlande und seiner Nachbarschaft ausgegangen ist. Auch dieser, wie jeder natürlichen, darum unaufhaltsamen Sprachentwicklung, setzten sich die Spracheiferer entgegen. So schrieb Covarrubias im Jahre 1611, die Aussprache (Aspiration) des h-, z. B. in **h**eno (= Heu) und **h**umo (= Rauch), sei so wesentlich, dass, wer statt dessen **e**no od. **u**mo ausspreche, schwachbrüstig oder angelsächsischer, willensschwacher Natur sein müsse. Heute hat sich die Aussprache des h-, unbeschadet der Orthographie, nur noch in Teilen der Provinzen Toledo, Estremadura und Asturias, sowie in ganz Andalusien erhalten.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass span. h-, als Ersatz für lat. f-, baskischen Ursprungs ist. Das Baskische aber ist ein Ueberbleibsel der iberischen Sprache. (Vergl. W. v. Wartburg, in Zeitschr. für roman. Philologie, Band XLII 1922 S. 374 und Band XLVIII 1928 S. 459; J. H. English, The alternation of f- and h- in Old Spanish 1926, zitiert bei Menendez-Pidal, l. c. S. 581; Ascoli, due lettere glottologiche.) Die Iberer sind, nach Dauzat (l. c) und nach Gröber, Grundzüge der roman. Philologie Bd. 1 S. 326s (1888), von der Ebrомündung aus in einem grossen Teil Spaniens ausgestrahlt. Sie sind sogar über die Pyrenäen hinaus nach Frankreich, nordwärts bis an die Monts du Cantal und ostwärts bis zur Rhonemündung vorgestossen. Ein Gegenstoss der Gallier zwang sie bis an das linke Ufer der Garonne und in die Pyrenäen zurück.

Das Iberische, und damit das Baskische, ist aber keine indoeuropäische Sprache. Seine Grammatik und sein Wortschatz stehen, ohne jeden Zusammenhang mit den heute bekannten europäischen Sprachen, isoliert da. Das Iberische ist zudem eine vorrömische Sprache.

Woher kommen dann die Iberer und ihre Sprache, das Iberische? Nach Dauzat (l. c.) sind die Iberer und ihre Sprache aus dem Mittelmeerosten nach Westen eingewandert. Nach demselben Dauzat sind zudem zwischen dem Kaukasischen und Baskischen verwandtschaftliche Beziehungen aufgedeckt worden, deren Erforschung allerdings noch in den Anfängen steckt, aber zu schönen Hoffnungen berechtigt. Ferner schreibt C. Uhlenbeck in „Anthropos", 1940/41, Heft 1—3, S. 203 (Freiburg-Schweiz): „Die Basis des Baskischen wird ein altwestpyrenäischer Dialekt sein, der wahrscheinlich mit gewissen verklungenen

Sprachen Südeuropas und mit dem Kaukasischen verwandt war."

Die Vermutungen der Sprachwissenschaftler werden durch die Resultate der geographischen und ethnographischen Forschungen gestützt. Besonders beachtenswert sind in dieser Beziehung die im Schweizer Geograph, 1943, Heft 4, erschienenen Ausführungen von P. D. Dr. W. Staub, Bern: „Durch Forschungen über die Haustiere der schweizerischen Pfahlbauten, vor allem aber über die beim ältesten Anbau bereits stark differenzierten Getreidearten und andere Nutzpflanzen (und der sie begleitenden Unkräuter) wurde einwandfrei deren Herkunft aus dem westlichen Asien und Kaukasien erkannt. Damit rückten auch der Kaukasus, seine Völker und ihre Kulturen in ein neues Interesse, weisen doch Namen wie Iberien und Albanien auf Verschiebungen von Völkern hin, die ihren ersten Sitz im Süden des Kaukasus hatten, wo diese Namen zuerst auftauchen."

Die Ortsnamen Iberien und Albanien sind heute noch auf der Pyrenäenhalbinsel heimisch. Wir nennen sie ja ebenso häufig die Iberische Halbinsel. Albania liegt unter anderm in der Provinz Gerona und ist auch bezeugt durch Antonio Griera (l. c.), S. 27, und in Enciclopedia Espasa (Madrid), die den Ort als sehr alt bezeichnet. Auch die beiden vorindogermanischen Mundarten des Tscherkessischen und Baskischen zeigen verwandtschaftliche Beziehungen.

In einem Rundspruchvortrag hat derselbe Dr. Walter Staub, der Kaukasien zu Forschungszwecken längere Zeit bereist hat, folgendes ausgeführt: „Auch unsere Kulturpflanzen sind uns, lange vor den Römern, mit den Auswanderern aus dem Kaukasus gebracht worden. So z. B. der Roggen und der Weizen, wovon der erstere noch heute im nördlichen Kaukasus wild anzutreffen ist. Unsere Getreideformen gehen alle auf Wildformen zurück, die im Osten zu Hause sind, dort als Kulturpflanzen gezogen und nachher von den Auswandernden nach dem Westen verpflanzt wurden. Dies wird erhärtet durch die Feststellung der Heimat unserer Haustiere, die ebenfalls im Osten zu suchen ist (Forschungsergebnisse der E T H. - Expedition nach der Kolchis und in den Kaukasus). Im Kaukasus leben heute noch Reste einer vorindogermanischen Bevölkerung mit vorindogermanischen Sprachresten, die wir in den gebirgigen Teilen Europas, wie in Albanien, in den Dinariden und den Alpen wiederfinden. Die in Spanien und Portugal gefundenen und ins 3. Jahrtausend v. Chr. zurückweisenden Grabgruften weisen Zusammenhänge mit unter anderm auch in Kaukasien gefundenen Gräbern auf. Die Pfahlbaukultur Mitteleuropas findet endlich ihre Parallele in der kaukasischen Pfahlbaukultur. (Vgl. auch W. Staub, Urgeschichte Kaukasiens, in „Bund", 27. 8. 43.)

„Das kaukasische Iberien reichte am Kaspischen Meer nach Norden bis zu den Portae Alabanae, dem heutigen Derbent (Der = Tor, bent = gebunden, Riegel), im Osten grenzte es an die Kolchis." Albanien grenzte seinerseits an Iberien.

„Der Kulturzustand dieser Völker im südlichen Kaukasus war derjenige der älteren Eisenzeit, wie er auch bezeichnend ist für die Etrusker." (Staub, Schweizer Geograph l. c.) Von den Etruskern, einem ebenfalls nicht indogermanischen Stamm (vgl. Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit, Basel 1931, S. 11), wissen wir, dass auch sie statt **f**ilio etc. **h**ilio, statt **f**ab etc. **h**aba gebrauchten (vgl. Stolz-Debrunner, Geschichte der lateinischen Sprache, 1922, Sammlung Göschen Nr. 492, 2. Aufl.). Wir wissen ferner, dass die Etrusker auf die italienischen Dialekte einen grundlegenden Einfluss gehabt haben (vgl. Clemente Merlo, Vicende storiche della lingua di Roma, in „Italia dialettale", 1929 vol. 5, und derselbe, Il sostrato etnico e i dialetti italiani, in Revue de linguistique romane, Bd. 1933). Diese Erscheinung wirkt nach Menendez-Pidal sogar in den modernen italienischen Dialekten nach.

Span. hacer < lat. facere führt uns also auf die Spuren der Basken als Ueberrest der iberischen Ureinwohner der Pyrenäenhalbinsel. Die Iberer ihrerseits weisen auf sprachliche, geographische und ethnographische Zusammenhänge mit den Ureinwohnern des Kaukasus hin, die nicht der indogermanischen Rasse angehörten. Diese Zusammenhänge aber sind ein ebenso lehrreicher Hinweis darauf, wie die einzelnen Zweige der Wissenschaft in gemeinsamer Arbeit und jeder in seiner Art zu unerwarteten Klärungen ein und derselben Frage beitragen können.

Bern. *H. Rast.*

Konferenz der Katholischen Mittelschullehrerschaft der Schweiz

Auf die am 23. Mai d. J. stattfindende Konferenz sei jetzt schon hingewiesen.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Eine gefährliche Kraft

Mein Kollege und ich mussten miteinander eine Klasse teilen. «Aber dies Jahr will ich nicht nur Buben, ich möchte von Knaben und Mädchen je die Hälfte», verlangte der Lehrer. — Ich begriff. Die Mädchen leisten im allgemeinen in der Schule mehr als die gleichaltrigen Knaben, wenigstens bis zu einem gewissen Alter. Namentlich in schriftlichen Arbeiten sind oft sogar weniger talentierte Mädchen sehr intelligenten Knaben voraus.

Neben allerlei entwicklungspsychologischen Ursachen, auf die ich hier nicht eingehen möchte, liegt wohl ein Grund dazu auch in der Tatsache, dass die Mädchen meist ehrgeiziger sind als die Knaben. Es ist oft geradezu erstaunlich, zu welchen Anstrengungen ein Mädchen durch den Ehrgeiz getrieben werden kann. Da hat der Lehrer allerdings viel weniger Mühe. Der Ehrgeiz spornt zu Höchstleistungen an. Wo er fehlt, da stehen Schlendrian, Bequemlichkeit und Flatterhaftigkeit emsiger Arbeit im Wege. Darum wird man immer wieder den Ehrgeiz zu wecken suchen.

Der Ehrgeiz ist jedoch eine gefährliche Kraft. Er ist zwar notwendig, aber mit Mass. — Er kann zu einer Leidenschaft auswachsen, die sowohl den Charakter als auch die seelische und sogar die körperliche Gesundheit aufs schwerste schädigen kann. Darum heisst es vorsichtig sein. Ein Mädchen der 3. Klasse war dermassen ehrgeizig, dass es stundenlang weinen konnte, wenn es nicht die beste Arbeit der Klasse geschrieben hatte. Solche Gemütserregungen brachten für das zarte Kind schweren gesundheitlichen Schaden. Nicht selten artet solcher «Schmerz» auch in Hass aus gegen diejenigen, welche besser gearbeitet haben. Liegt vielleicht gerade hier die Quelle für so manches eklige Zuleideleben und blöde Verklagereien, die namentlich in Mädchenklassen oft kaum auszurotten sind? Darum Vorsicht! So notwendig ein gesundes Mass Ehrgeiz ist — etwa so viel wie Salz in die Suppe —, so verderblich ist jedes Zuviel davon. So notwendig es ab und zu sein kann, den gesunden Ehrgeiz zu wecken, noch notwendiger kann es namentlich in Mädchenklassen sein, dem Ehrgeiz zu wehren, ein Ueberborden desselben zu verhüten.

Klug wird man es vermeiden, Vergleiche zwischen den Leistungen zu ziehen. Spielt es denn eine Rolle, wer am wenigsten Fehler macht, wer am meisten richtige Rechnungen löst? Das Wichtige, Wesentliche ist doch, dass jedes so viel leistet, als es mit seinen Talenten leisten kann. So wird man die Arbeiten individuell beurteilen. Die schwache Schülerin,